

Kursprogramm  
Seiten 9–12

# Schule und Leben

4/2020

Zeitschrift  
des Vereins  
Ehemaliger  
der  
Kantonsschule  
Hottingen  
Zürich



Ein Erdmännchen  
in Wächterpose im  
Zoo Zürich. Sein  
Urteil über die  
VEKHZ-Besucher:  
ungefährlich ...

(Bild: Monika Seyffer)

- 3 Leben**  
Noch ein Grund, in den Zoo zu gehen
- 6 Schule**  
Ringelreihe statt Rechtschreibung?  
«Hallo Ingold!»  
Wie viel Orthografie braucht der Mensch?
- 9 Kursprogramm**  
Angebote Januar bis April 2021
- 13 Leben**  
«Wen interessiert das? Wer weiss schon, was Eierstöcke sind?»
- 16 Kolumne**  
Man muss nur wollen
- 17 Bücher**  
Familiengeschichten
- 18 Piazza**
- 20 Dies und das**

## Schule und Leben 4/2020 7. Dezember 2020

Offizielles Publikationsorgan für Mitglieder des Vereins Ehemaliger der Kantonsschule Hottingen, Zürich. Der Abonnementspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten. 109. Jahrgang  
Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:  
Verein Ehemaliger der Kantonsschule Hottingen, Löwenstrasse 1, 8001 Zürich

Redaktion:  
Peter Rütsche  
peter.ruetsche@sal.ch  
Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,  
Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller  
sekretariat@vekhz.ch  
Druck: FO-Fotorotar AG, Egg

Redaktionsschluss für die März-Ausgabe 2021:  
**19. Februar 2021**

Liebe Leserinnen und Leser

«Es dürfte Sie nicht überraschen, dass Corona weiterhin ein Thema ist.» Dieser Satz stand am Anfang meines letzten Editorials, und es dürfte Sie nicht überraschen, dass er hier ein zweites Mal Verwendung findet.

Die relativ glimpfliche Weise, in der die Schweiz die erste Welle überstanden hat, dürfte wohl die meisten von uns im Sommer und Frühherbst zu allzu grosser Sorglosigkeit verleitet haben. So erstaunt es nicht, dass auch die Pläne des VEKHZ, den gewohnten Betrieb wieder aufzunehmen, einen herben Rückschlag erlitten haben. Die Führung durch die Lewa-Savanne im Zoo Zürich am 1. Oktober, von der Sie auf S. 3–5 lesen können, löst angesichts der Zuspitzung der Lage schon wieder nostalgische Gefühle aus. Doch unabhängig davon, wie sich die Corona-Situation entwickelt: Für einen Besuch im Zoo gibt es immer gute Gründe – und vielleicht vermag Ihnen der Beitrag ja auch einen weiteren Grund zu liefern...

Das Kursprogramm für die nächsten Monate, das Sie am gewohnten Ort (S. 9–12) finden, kann unter diesen Umständen nur als Manifestation des «Prinzips Hoffnung» gelten.

In den Medien ist immer wieder von den Wirtschaftszweigen (z. B. der Freizeitindustrie oder dem Kulturbetrieb) die Rede, die von den Einschränkungen besonders hart getroffen werden. Ein Sektor, der weniger Aufmerksamkeit erhält, ist der Bereich des nicht-kommerziellen zivilgesellschaftlichen Engagements, repräsentiert in dieser Ausgabe durch die Stiftung eines VEKHZ-Mitglieds, die sich der Aufklärung über eine wenig bekannte Krebsart verschrieben hat. «Wen interessiert das? Wer weiss schon, was Eierstöcke sind?» – was es mit dieser schockierenden Aussage (notabene eines Berufskollegen von mir!) auf sich hat, erfahren Sie im Porträt über Erika Gideon (S. 13–15).

Die Welt dreht sich jedoch weiter – zumal ja mit den Impfstoffen ein Silberstreif am Horizont zu verzeichnen ist. Als «Gegenstück» zu Covid-19 soll deshalb ein – schulischer und gesamtgesellschaftlicher – Zankapfel aufgegriffen werden, der in den letzten 25 Jahren immer wieder für erregte Diskussionen gesorgt hat: der Stellenwert der Orthografie – oder sollte es «Orthographie» heissen, oder «Ortograffi», oder «ordogrfy» (oder «die Sache, die ich nie begriffen habe»)? Sandra Nussbaumer und Barbara Ingold, die als Lehrerinnen an der Kantonsschule Hottingen mit diesem Thema hautnah konfrontiert sind, beziehen in konträrer Weise Stellung; ihre Plädoyers werden durch einen Beitrag der Redaktion kommentiert (S. 6–8).

Wie immer beschliesst unsere Rezensentin Barbara Bernath-Frei (S. 17) den redaktionellen Teil mit ihren Buchtipps (auch als Weihnachtsgeschenke geeignet!), bevor Sie auf den Piazza-Seiten (S. 18–19) die gewohnten Dienstleistungen für VEKHZ-Mitglieder finden.

Es würde mich freuen, wenn im nächsten Editorial wirklich ein neuer Einleitesatz möglich wäre. «Man muss nur wollen», überschreibt unser Kolumnist Martin Lehmann seinen weihnächtlichen Beitrag (S. 16), und ich kann ihm nur aus vollem Herzen zustimmen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Nächsten frohe Feiertage und einen guten Jahreswechsel.

Peter Rütsche

# Noch ein Grund, in den Zoo zu gehen

Im Herbst hat der VEKHZ vorsichtig und natürlich unter Einhaltung der Schutzkonzepte sein Kursprogramm wieder aufgenommen – mit einem Besuch in der Lewa-Savanne im Zoo Zürich und einem Fototraining vorab. Gedanken von einem, der «eigentlich» nicht zu den klassischen Zoo-Besuchern gehört.



Der VEKHZ auf «grosser Fahrt». Safaristimmung in der Lewa-Savanne im Zoo Zürich.

Sie gehen in den Zoo, weil Sie Tiere lieben. Sie gehen in den Zoo, weil Ihre Kinder oder Enkel Tiere lieben. Sie gehen in den Zoo, weil Sie ein ganz bestimmtes Tier sehen wollen – zum Beispiel ein tappsiges Elefantenbaby. Sie gehen in den Zoo, weil Sie an der Natur interessiert sind. Sie gehen in den Zoo, weil es eine gute Gelegenheit ist, innert kürzester Zeit und in angenehmer Gehdistanz ein weites Spektrum von Erfahrungen zu machen: Fremdartiges und Vertrautes, Majestätisches, Banales, Überraschendes, Skurriles... (diese Liste von Eindrücken können Sie nach Belieben erweitern). Der Zoo liefert das ganze Paket, für einen bescheidenen Eintrittspreis.

Sie können aber auch in den Zoo gehen, weil Sie am Menschen interessiert sind. Damit meine ich nicht den Besuch im Affenhaus. Die Menschenaffen sind auch im Zoo Zürich ein Publikumsmagnet, weil wir uns intuitiv mit ihnen vergleichen: Wie viel Verwandtschaft nehme ich wahr? Und beruhigt oder beunruhigt mich das eher? (Die Erneuerung des Affenhauses ist denn auch eines der Projekte des neuen Zoodirektors fürs kommende Jahrzehnt.)

Auch dort, wo die Tiere in ihrem Äusseren oder in ihrem Verhalten keine offensichtlichen Vergleiche zu unserer Spezies erlauben, werden wir ständig auf uns zurückgeworfen – anhand der vielfältigen Informationen, die zur Verfügung gestellt werden, auf den Schautafeln und in den Broschüren, in einem der zahlreichen Online-Angebote des Zoos, via Audio-Guide – oder durch eine Zoomitarbeiterin wie Saskia Jenny, die an diesem Oktobertag gut zwei Dutzend VEKHZ-Mitglieder durch das neue Prunkstück des Zürcher Zoos führt, die Lewa-Savanne.

Schon an der ersten Station, bei den Tüpfelhyänen, ist zu erfahren, dass hier das Matriarchat herrscht – eine Information, die im Publikum nicht unkommentiert bleibt. In Zeiten «fluider» Geschlechtergrenzen nicht mehr so unvertraut klingen dürfte auch eine andere Auskunft: Wenn man den Hyänen «salopp gesagt zwischen die Beine schaut», so die Führerin, sieht man, dass bei Männlein und Weiblein gleichermaßen etwas «herunterhängt» – weibliche Hyänen haben einen Pseudopenis... Die Geschlechterordnung im Tier- und Menschenreich begleitet uns durch diesen Nachmittag. Die Gruppe prachtvoller Netz-



**Zooführerin Saskia Jenny weiss alles über das Matriarchat – bei den Tüpfelhyänen.**

giraffen, die in perfektem Gleichschritt durch ihr Territorium promeniert, besteht aus lauter Teenagermädchen. Der Aufbau einer neuen Gruppe ist mit weiblichen Jungtieren offenbar einfacher; «es herrscht deutlich mehr Ruhe im Gehege», so Saskia Jenny – von «Zickenkrieg» keine Spur. Das männliche Geschlecht dagegen ist zuerst einmal ein Störfaktor: «Sofort stellt sich die Frage: Wer ist der Grösste, der Tollste?» Nur beim gemütlichen Abhängen der Nashorn-Youngsters vermischen sich Männlein und Weiblein – Null-Bock-Stimmung und «Let's chill» ist offenbar der ultimative Gleichmacher, nicht nur bei menschlichen Teenagern.

Auch an anderen Orten «menschelt» es. Von der Erdmännchenkolonie kann man sich in der Tat kaum losreissen. Das Gewusel der putzigen Tiere erinnert unwillkürlich, je nach Betrachter, an das Durcheinander auf einem Schulhof oder in einem grossen Bahnhof, an den Sturm aufs Buffet oder auf die Schnäppchen beim Schlussverkauf – wobei Ansammlungen dieser Art ja zu Zeiten von Corona plötzlich nostalgische Erinnerungen wecken. Und über allem thront der Wächter, der in alle Himmelsrichtungen nach Feinden Ausschau hält. (An die menschlichen Gaffer haben sich die Tiere mittlerweile gewöhnt.) Wenn in freier Natur eine Bedrohung ins Blickfeld gerät, warnt der Wächter die Gemeinschaft – und bringt sich dann als erster in Sicherheit,

wie Saskia Jenny erklärt. Punkto altruistischer Opferbereitschaft ist es also nicht nur bei den Menschen nicht allzu weit her...

Wenn ich einige Absätze weiter oben sagte, dass wir in den Zoo gehen, um etwas über den Menschen zu erfahren, meinte ich damit nicht Momente dieser Art. Wir können gar nicht anders, als uns ständig zu vergleichen – sogar mit Angehörigen einer völlig anderen Spezies.

Worauf ich hinaus will: Der Zoo führt uns die Widersprüchlichkeit des Menschen vor. Ich behaupte: Es gibt kaum einen anderen Ort, der die Widersprüchlichkeit des Menschen so blosslegt. Die Tiere, die wir so sehr lieben, die uns erfreuen und überraschen, diese Tiere möchten wir in voller Pracht, möglichst hautnah und in perfekter Fotodistanz erleben. Wir haben kein Problem damit, dass sie ausgestellt und vorgeführt werden. Zugleich soll der Zutritt zeitlich möglichst unbegrenzt und der Eintrittspreis möglichst tief sein. Trotz aller Anstrengungen der letzten Jahre, die Tierhaltung im Zoo zu reformieren, sie artgerechter zu konzipieren: dieser Widerspruch lässt sich nicht aufheben.

Der Zoo muss diese Widersprüchlichkeit managen. Er muss den Spagat bewältigen, ein Erlebnis zu bieten und zugleich die Ermöglichung dieses Erlebnisses zu reflektieren. Dies gelingt nur durch Sensibilisierung des Publikums, durch proaktives Offenlegen der praktischen Probleme, die sich allenthalben stellen. Diese Strategie, dem Besucher zusammen mit dem Erlebnis zugleich einen «Blick hinter die Kulissen» zu erlauben, kommt nirgendwo deutlicher zum Ausdruck als während einer Zooführung. So eindrücklich die charakteristischen halbrunden Felsen beim Tüpfelhyänen-Gehege dem Stereotyp der afrikanischen Savanne entsprechen: es sind künstlich modellierte Felsen aus Spritzbeton... der Kostendruck machte es notwendig, dem Pu-



**Nicht nur Menschenkinder brauchen elterliche Fürsorge.**



Die Fotofans vom VEKHZ setzen um, was ihnen vom Fotoprofi empfohlen wurde.

blikum etwas vorzugaukeln. (Zudem sind diese sogenannten Kopje-Felsen charakteristisch für Südafrika, während die Lewa-Savanne «eigentlich» nach Ostafrika gehört...)

Auch die Affenbrotbäume, diese Wahrzeichen der Savanne, sind nicht wirklich Bäume. Das Zürcher Klima würde ihnen nicht zusagen. Die Baobabs sind vielmehr – täuschend ähnlich gestaltete – Futterabgabestellen. «Die Ansprüche an Zoos sind gestiegen», erläutert Saskia Jenny. «Es reicht nicht mehr, die Tiere zu zeigen. Sie sollen in ihrem natürlichen Lebensraum gezeigt werden. Jeder Zoo muss deshalb kreativ sein. Wir sind ständig am Suchen nach neuen, möglichst eleganten Lösungen für Probleme bei der Haltung.» Und daher sind die Affenbrotbäume eben nicht nur dekorative Kulisse und Schattenspendler, sondern auch Teil des Fütterungskonzepts. Der Zoo nimmt ernst, dass es in der Natur kein Futter ohne Suche gibt – «auch wenn die Tiere bei uns natürlich Vollpension geniessen», fügt die Führerin mit verschmitztem Lächeln an.

Die Fütterung ist (wie jeder andere Arbeitsschritt) ein logistisches Problem. Damit jede der Tierarten in ihrem jeweiligen Rhythmus «bedient» werden kann, war es nötig, die Tiere durch ein sog. «Recall-Training» daran zu gewöhnen, dass sie beim Erklingen eines bestimmten Signals herankommen. «Am Anfang haben die Stachelschweine nur kurz den Kopf gehoben», erinnert sich Saskia Jenny. «Aber mittlerweile haben sie gelernt, dass sich die Mühe lohnt, dass es wirklich etwas Leckeres gibt.» Hinter ihr mümmeln die beiden stacheligen Schwestern – sie kommen ursprünglich aus dem Zoo Basel – genüsslich an Salatblättern.

A propos fressen: Wie verhindert der Zoo, dass die eleganten Säbelantilopen und Impalas, welche die Lewa-Savanne auf dem Zürichberg bevölkern, im Magen der Hyänen landen, die im selben Areal untergebracht sind? Schliesslich sollen die Hyänen ja nicht derart verwöhnt werden, dass sie sich nicht mehr zum Beutemachen aufraffen können... Zugleich dürfte aber auch der Grossteil der Besucher keinerlei Interesse daran haben, das Beutemachen hautnah mitzerleben. Der Zoo Zürich löst das Problem, indem er die Hyänen durch eine unsichtbare Barriere (einen Graben mit einem Elektrozaun) vom Rest der Savannenbewohner separiert – und zugleich die Führerin das Geheimnis ungefragt lüften lässt.

Zum Glück geht es nicht immer um Leben und Tod. Manchmal muss man die Tiere auch vor sich selber schützen. Bei einigen der Bäume auf der Savanne sind auffällige Haufen von losem Holz zu beobachten. Lässt man das einfach so liegen – in der aufgeräumten Schweiz? Nein, die Asthaufen bilden eine wacklige Unterlage und halten so die Tiere davon ab, sich an den jungen Stämmen zu schaffen zu machen – und so das Wachstum der Bäume zu behindern, die in Zukunft einmal kostbaren Schatten spenden sollen.

Es ist dieser ausgewogene Mix von ungeschminkter Begeisterung und Nüchternheit, von geschickt ausgewähltem Tierwissen und Einblick in Haltungsfragen, von blickschärfenden Fingerzeigen und Einladungen zur Reflexion auch der eigenen Erwartungen, der es Vermittlungsprofis wie Saskia Jenny erlaubt, auch «untypischere» Zoobesucher anzusprechen. Der Schreibende jedenfalls ertappte sich nach Ablauf der 90-minütigen Führung bei einem unerwarteten Gedanken: dass er ihr noch stundenlang hätte zuhören können.

Peter Rüttsche

Die Bilder zu diesem Beitrag stammen von **Monika Seyffer**. Die Profifotografin hat die fotobegeisterten VEKHZ-Mitglieder vor der «Safari» durch die Lewa-Savanne mit Tipps versorgt, wie sie ihre Kameras sujetgerecht einsetzen können. Mit Tieren muss man Geduld haben – und zugleich sehr schnell reagieren können. Soll man auf «Automatik» stellen? Ist der Serienbilder-Modus sinnvoll? Auf diese und weitere Fragen erhielten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kompetente Antworten.

[www.nikasphotography.com](http://www.nikasphotography.com)

# Ringelreihe statt Rechtschreibung?

## Warum es nicht egal ist, wie wir schreiben.

Unlängst an einer Tagung mit Vertretern von Hochschulen und Gymnasien: In der Fachgruppe Deutsch war auf die Frage hin, wie denn mit dem Lehrplan 21 gewährleistet bleibe, dass die zukünftige Generation von Schülerinnen und Schülern die entsprechenden sprachlichen Fertigkeiten und das nötige Sprachwissen mitbringe, folgende Bemerkung zu hören: «Seien wir ehrlich, ohne Rechtschreibung geht die Welt nicht unter.» Dieser unbedachten Äusserung eines Vertreters jener Hochschule, die sicherstellt, dass unsere Kinder auch im Zeitalter von Kompetenzwahn und Reformwut noch eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten werden, gehört aus zwei Gründen widersprochen.

Erstens handelt es sich bei der Rechtschreibung um eine kulturelle Konvention. Ihre Regeln zu beherrschen ist Ausdruck von Kultiviertheit. Genauso wie wir mit Messer und Gabel essen und dabei die Hände auf dem Tisch lassen, nicht mit vollem Mund sprechen, uns angemessen kleiden und uns regelmässig einen ordentlichen Haarschnitt verpassen lassen, anderen Menschen die Türe aufhalten, unsere beschuhten Füsse nicht auf den gegenüberliegenden Sitz in der S-Bahn setzen, auch bei kurzen E-Mail-Nachrichten Anrede und Grusswort formulieren oder nicht in Jeans und T-Shirt eine Operaufführung besuchen. Dies alles tun wir nicht, weil es das Gesetz verlangt, sondern weil es die Konvention gebietet. Dazu gehört auch die Rechtschreibung. Mit der Einhaltung von Konventionen bekunden wir unseren Willen, an einer Gesellschaft teilzuhaben.

Wir wollen gehört, verstanden und ernst genommen werden. Deshalb lernen wir die (sprachlichen) Regeln und halten uns an sie. Konventionen gilt es aber auch einzufordern – im Falle der Rechtschreibung von Seiten der Schule. Dass Kindern und Jugendlichen nicht immer gefällt, diese Regeln lernen und sich daran halten zu müssen, oder sie dies als anstrengend empfinden, sei ihnen zugestanden. Aber die Schülerinnen und Schüler von der Einhaltung dieser Konventionen freizusprechen, halte ich für falsch.

Denn – und das ist der zweite Grund – wenn man so argumentiert wie oben, geht die Welt auch nicht unter, wenn man den Subjonctif nicht beherrscht oder keine Ahnung hat, in welchen Fällen das Participe passé angeglichen wird. Sie geht nicht unter, wenn man Gleichungen nicht lösen oder Wahrscheinlichkeiten nicht berechnen kann. Und auch nicht, wenn man keine Bilanzen lesen kann, man nicht weiss, wann der Wiener Kongress abgehalten wurde oder was in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 in Berlin passiert ist. Die Welt geht nicht unter, wenn man das nicht weiss. Schliesslich geht sie aber auch nicht unter, wenn man keine Matur erwirbt. Als Konsequenz dieser Überlegung wäre es also das Einfachste, wir reicheten uns in der nächsten Unterrichtsstunde die Hände und tanzten Ringelreihe. Oder gibt es da etwa auch Regeln zu lernen?

*Sandra Nussbaumer*

## «Hallo Ingold!»

### Warum es egal ist, wie wir schreiben.

Sandra Nussbaumer hält unter dem Titel «Warum es nicht egal ist, wie wir schreiben» ein flammendes Plädoyer zur Verteidigung der Rechtschreibung. Es handle sich um eine «kulturelle Konvention», die es zu erhalten, an der Schule zu vermitteln und folglich einzufordern gelte. Tatsächlich? Dem soll hier widersprochen werden. Denn seien wir mal ehrlich: Im richtigen Leben spielen, wie jeder Schüler weiss, die Beherrschung von Rechtschreibung und Grammatik, gutes Vokabular sowie Stil-

sicherheit längst keine Rolle mehr. Sprachkompetenz zählt genaugenommen nur im Deutschunterricht, nämlich im Aufsatz, allenfalls noch bei ein paar anderen benoteten Schreibenlässen, sofern die Lehrperson nicht (wie bereits weit verbreiteter Usus) unter kulanter Ausblendung der sprachlichen Form nur noch den Inhalt bewertet. In allen anderen Fächern darf die Qualität des sprachlichen Ausdrucks gar nicht mehr in die Benotung einfließen. Bleibt also der Deutschaufsatz. Dann (und

NUR dann) muss man korrekt schreiben und die irgendwann im Unterricht beleuchteten Regeln beachten (falls man sie mangels Übung nicht längst vergessen hat). Also lohnt sich der ganze Aufwand gar nicht. Einige fortschrittliche Schulen haben schon kapituliert und lassen ihre Schüler inzwischen fast alles – sogar den Maturaufsatz – am Laptop schreiben, um sicherzustellen, dass Korrekturalgorithmen die schlimmsten Rechtschreib- und Grammatikfehler beseitigen, bevor ein Lehrer mit dem Inhalt herausgefordert wird.

### **Zu schwierig, frustrierend und laaangweilig!**

An der KSH sind wir noch nicht ganz so weit. Leider! Endlich würden wir auch tatsächlich LESEN können, was unsere Schüler schreiben, denn an der Grundschule fristet ja nicht nur die sogenannte «Sprachbetrachtung» (ehemals Rechtschreibung und Grammatik) eine Randexistenz, auch die Einübung einer leserlichen Handschrift gerät zunehmend aus der Mode. Zu schwierig, frustrierend und laaangweilig! Viel mehr Spaß macht es doch, mit dem Tablet Legoroboterli zu steuern. Das fördert nicht nur das Selbstvertrauen, sondern auch das Vertrauen in die Technologie. Diese Generation wächst mit einem beispiellosen und unerschütterlichen Glauben an IT-Tools auf, welche letztlich alles richten: Das GPS ersetzt den Orientierungssinn, soziale Netzwerke die aufwändige Pflege analoger Beziehungen, Wikipedia das Faktenlernen, Amazon die Shoppingtour, Siri & Co. die Schreibebeit – und einschlägige Korrekturprogramme kompensieren eben mangelhafte Sprachkompetenz. Die Algorithmen werden ja immer raffinierter und sind sicher bald in der Lage, Fehler autonom zu korrigieren, die sie heute bloss kryptisch markieren. Dann werden vielleicht auch Leserkommentare in Online-Medien wieder verständlich, deren Kernaussage sich heute aufgrund eklatanter Sprachkompetenzdefizite oft nur errahnen lässt. Dasselbe gilt für Deutschsaufsätze. Ärgern wir uns also nicht länger über Schreibfehler, sondern vertrauen auf Microsoft und erfreuen uns am Fortschritt!

### **Die formelle Korrespondenz ist ein Auslaufmodell**

Auch über Fragen situativer Angemessenheit im Sprachgebrauch sollten wir uns nicht länger aufhalten – die Schüler tun es ja auch nicht. So erreichte mich letzten Sommer folgende Mailanfrage: «Hallo Ingold! Haben Sie noch Platz? Ich will meine Maturarbeit bei Ihnen schreiben. Wollen wir mal drüber quatschen oder soll ich ein Konzept schreiben?» Im ersten Augenblick war ich zugegebenermassen etwas perplex. Wurde dieses Schreiben in fraternisierender Absicht so verfasst? War das eine frivole Provokation in jugendlichem Übermut? Oder schlicht eine Fehlleistung in Ermangelung besseren Wissens? Eine kleine Umfrage im Lehrerzimmer ergab: kein Einzelfall. Ein Kollege wurde in gleicher Sache schon mit «Hallo Herr S..., sind Sie schon voll?» brüskiert. Doch woher sollten die Schüler das vermisste Knowhow denn nehmen? Die formelle Korrespondenz ist ein Auslaufmodell, also lernen die wenigsten das

erforderliche Repertoire sprachlicher Register überhaupt noch kennen. Der saloppe Umgangston des informellen «Chats» findet der Bequemlichkeit halber dann eben überall Anwendung. Sie «quatschen» nicht nur im Schriftverkehr mit Gleichaltrigen, sondern sind verbal permanent locker flockig drauf. Man darf das stossend finden oder erfrischend, aber es wird sich wohl durchsetzen, denn auch hier ist die «kulturelle Konvention» im Wandel begriffen.

### **Go with the flow!**

Während es in den 70ern noch unüblich war, Erwachsene ausserhalb des Familienkreises zu duzen – weder die Eltern der Kameraden noch die Nachbarn –, duzt einen heutzutage jeder Dreikäsehoch mit der grössten Selbstverständlichkeit. Ich weiss nicht, wann genau der Konventionsbruch kam, doch vielleicht sind die Schweden schuld. Schweden hat ja die pronominale Anrede in den 60er-Jahren per Dekret neu geregelt und ging flächendeckend zum Du über. Mit der Expansion von IKEA wurde der egalitäre Pronominalgebrauch dann wohl auch bei uns heimisch, die Amerikanisierung der Unternehmenskultur tat das Übrige, und so wird heute bei Starbucks, Apple und Consorten selbst die 80-jährige Kundin geduzt. Damit setzt sich ein Trend weiter, der im 18. Jahrhundert seinen Anfang nahm, als man sich im deutschsprachigen Raum noch mit sieben Anredepronomina herumplagte (dem Du, Ihr, Er, Sie – Singular und Plural –, dem Majestäts- oder Doktorplural Wir und dem unpersönlichen Man). *Tempi passati!* Ein kultureller Verlust? Mag sein. Doch ist es nicht auch irgendwie schön, mit welcher vorurteilsfreier Agilität sich unsere Schüler intuitiv den neuen Gepflogenheiten anzupassen verstehen?

Also, liebe Sandra, wir müssen loslassen, die Veränderungen als Chance begreifen, «go with the flow»! Dieser Rat – mein Ex hat ihn mir bei der Trennung mit auf den Weg gegeben – mag vielleicht wie Hohn klingen, scheint aber alternativlos. Lassen wir den Dingen ihren Lauf und erfreuen uns der glänzenden Zukunftsperspektiven, die sich unserer aussterbenden Zunft altbackener Deutschlehrer dadurch eröffnen: In 20 Jahren wird personenverankerte Sprachbeherrschung so selten sein, dass Altersheime zu «Kompetenzzentren für gutes Deutsch» mutieren. Ich freue mich schon auf die üppig zu honorierenden Aufträge: «Hallo Ingold, ich han da Problem mit eim Text weil mein kompjuter ist kackt worden und word tut Nicht mer funktionieren.»

*Barbara Ingold*

Die Beiträge von Sandra Nussbaumer und Barbara Ingold sind in *h info*, der Hauszeitschrift der Kantonsschule Hottingen, erstveröffentlicht worden, die von den beiden Autorinnen betreut wird. Wir danken für die Genehmigung zum Zweitabdruck.

# Wie viel Orthografie braucht der Mensch?



Auseinandersetzungen um die Rechtschreibung wie diejenige zwischen Sandra Nussbaumer und Barbara Ingold begleiten die Geschichte der orthografischen Regulierung, und dies in verstärktem Masse seit der Reform 1996. Böse Stimmen behaupten, das Bewusstsein für die eigenen orthografischen Defizite sei überhaupt erst durch die Reform geschaffen worden – zusammen mit der übertriebenen Erwartung, dass die «neue» Rechtschreibung nun ein in sich konsistentes, einsichtiges und leicht vermittelbares System garantiere. Die Interessendivergenzen zwischen den zahlreichen «Köchen», die im «Brei» namens Rechtschreibung «herumgerührt» haben, haben dieser Erwartung faktisch allerdings ein rasches Ende bereitet.

Die Orthografie ist weiterhin ein holpriges Terrain – manche sagen: ein Minenfeld – geblieben, und dies sogar in der Wahrnehmung jener sprachinteressierten Personen, die sich an die Online-Sprachauskunft des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache (SVDS) wenden, für die ich seit einigen Jahren verantwortlich bin. Aus dem früher beklagten «Dickicht» orthografischer Regeln ist also keineswegs ein «französischer Garten» geworden...

Die Besorgnis über die mangelnde orthografische Kompetenz der «heutigen Jugend» läuft immer Gefahr, Teil der «Kulturverfallsklage» zu werden, die sich seit der Antike nachweisen lässt. Wir alle tendieren dazu, die früheren Zustände (gerade auch die eigene schulische Sozialisation) zu idyllisch und die Gegenwart zu dystopisch wahrzunehmen. Die Sprache der nächsten Generation ist für die eigene Generation schon immer eine Zumutung gewesen.

Dabei fällt auf, wie rasch sich in solchen Kontroversen der Fokus von orthografischen auf allgemeine kommunikative Diskrepanzen zwischen den Generationen zu verschieben pflegt – auch der Dialog zwischen den beiden Hottinger Lehrerinnen ist hier keine Ausnahme. Ob im Bereich von Rechtschreibung und Grammatik oder im Sprachgebrauch insgesamt: Sprachwandelphänomene entziehen sich leider in der Regel einer einfachen kausalen Erklärung. Weder ist die Sprache ein autonomer Organismus, dessen «Wesen» von menschlichem Verhalten (und das heisst auch: normbezogenem falschem Verhalten) unabhängig ist. Noch ist sie ein vom Menschen zielgerichtet erzeugtes und zielgerichtet abgeändertes Instrument der Kommunikation – auch wenn es immer wieder Lobbygruppen gibt (man denke an die feministische Bewegung), die einen intentionalen Sprachwandel

voranzutreiben suchen. Der deutsche Linguist Rudi Keller hat in seinem epochalen Buch «Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache» schon vor dreissig Jahren überzeugend dargelegt, dass die Veränderung sprachlicher Normen in System und Gebrauch ein «Phänomen der dritten Art» ist: eine Art «Abfallprodukt» menschlicher Kommunikation, eine unintendierte Folge durchaus plausibel motivierten Handelns. Die Jugend von heute verfolgt ja mit ihrem Sprachhandeln nicht das Ziel, die (deutsche) Orthografie abzuschaffen.

Was aktuell das «eigentliche» Deutsch zu gefährden scheint und gern auf den «verderblichen» Einfluss von Social Media und anderen kommunikationstechnologischen Revolutionen zurückgeführt wird, folgt in historischer Perspektive doch unzweifelhaft einem Trend, für den der Zürcher Linguist Peter Sieber schon in den 90er Jahren den prägnanten Begriff «Parlando» eingeführt hat: als Bezeichnung eines Kommunikationsverhaltens, das durch Kolloquialität und Abbau von Formalität («Hallo Ingold!») charakterisiert ist und daher umgangssprachliche Ausdrucksweisen integriert. Und in diesem Modus der «konzeptuellen Mündlichkeit», der nicht nur dem spontanen mündlichen Austausch, sondern auch schriftbasierten Austauschformen wie dem Chatten zugrunde liegt, gibt es eben auch eine hohe Fehlertoleranz – bis hin zum Ignorieren grammatikalischer Regeln.

Wie tief auch immer die Deutschkompetenz der heutigen Jugend (bzw. die Bereitschaft, sie zu erwerben) auch sein mag: keine Generation seit dem Althochdeutschen hat sich je mit derart vielschichtigen kommunikativen Ansprüchen konfrontiert gesehen wie die Generation, die Sandra Nussbaumer und Barbara Ingold unterrichten dürfen/müssen. Mehr Jugendliche denn je benötigen für ihre berufliche Laufbahn eben auch schreibsprachliche Kompetenzen – «schuld» ist die Computerisierung unseres Daseins, die zu deutlich mehr Schreibarbeit geführt hat, sei es in der Ausbildung, sei es «on the job».

Dass diese jungen Leute dazu tendieren, auf die Heterogenität kommunikationsbezogener Erwartungen mit der homogenisierenden Strategie «One size fits all» zu reagieren: wer kann es ihnen verdenken? Seit Sokrates' Klage, dass «die Jugend» unvermeidlich den Bach runtergehe, hat es jedenfalls noch jede Generation geschafft, kommunikativ zu überleben. Die Chancen, dass dies auch der nächsten gelingen wird, scheinen mir intakt.

*Peter Rütsche*





## Liebe Ehemalige und Freunde unseres Kursprogrammes

Wenn Sie diese Zeilen lesen, ist das Jahr 2020 in ca. zwei Wochen vorbei, ist Geschichte und Erinnerung. Blicken wir zurück, zugegebenermassen mit etwas Wehmut! Es begann am 10. Januar 2020 sehr verheissungsvoll und vergnüglich mit einem Besuch im Rock- und Pop-Museum und eine Woche darauf liessen wir uns im Schweizerischen Nationalmuseum in die bunte Welt der *Indiennes* entführen, des Stoffs für tausend Geschichten. Ende Januar waren wir gemeinsam «Unterwegs im Ohr», bevor wir Mitte Februar Gäste im Forum der Schweizerischen Nationalbank sein durften und uns vom neuen Design der Banknoten verzaubern liessen. Die spannenden Hintergrundinformationen zum Gestaltungsprozess oder zur Geschichte unserer Nationalbank bleiben den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sicherlich unvergesslich und haben den Blick auf die neuen Zahlungsmittel nachhaltig geprägt. Beunruhigende Nachrichten aus dem fernen China wurden verdrängt und wir planten eifrig einen spannenden Kurs-Frühling und Kurs-Sommer. Aber schon Ende Februar nahm das mulmige Gefühl überhand und die ersten Kurse mussten abgesagt werden. Und dann kam der Lockdown, der uns allen klar machte, dass es so nicht weitergehen konnte. Der Kontakt mit Ihnen brach schlagartig ab und uns blieben nur die Erinnerungen an viele schöne gemeinsame Erlebnisse. Wir vermissen Sie! Wir vermissen die Gespräche, die gemeinsamen Erlebnisse, das gemeinsame Lachen, das gemeinsame Zuhören und sicherlich auch die gemeinsamen kulinarischen Genüsse. Aus Kontakten mit Ehemaligen und Freunden unseres Kursprogrammes erfuhren wir, dass wir mit diesem Vermissen nicht alleine sind. Einerseits sind wir froh und dankbar, dass wir Teil Ihres Lebens sein dürfen, und andererseits sind wir traurig über die verlorenen Tage, Wochen und Monate.

Im August hatten wir Pläne für einen Neuanfang Ende September und Anfang Oktober. Zwei Rundgänge konnten wir mit Maske und Sicherheitsabstand durchführen, bevor wir von neuen Höhepunkten in der Pandemie zum Aufgeben gezwungen wurden. Über unsere Safari in der Lewa-Savanne berichtet unser Redaktor. Über die zwei übrigen Veranstaltungen rapportieren wir auf den folgenden Seiten.

Was hätten wir organisiert, wenn...? Die traditionelle Adventsfeier mit Lesung und Musik und viel Glühwein und Weihnachtsgebäck fällt dieses Jahr ebenfalls dem Virus zum Opfer. Als kleines Trösterchen erhalten alle regelmässigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Veranstaltung etwas Seelennahrung in Form von Süssigkeiten. Es ist uns sehr bewusst, dass dies kein vollwertiger Ersatz für das persönliche gemeinsame Erlebnis sein kann. Es soll Ihnen aber unsere Verbundenheit und Dankbarkeit überbringen, verbunden mit der Hoffnung, dass nun baldigst *alles* besser wird!

Wir freuen uns darauf und können es kaum erwarten, Sie wieder zu sehen. Ein klein wenig Geduld müssen wir trotzdem nochmals aufbringen, die letzten Reserven davon aufbieten. Dazu wünschen wir Ihnen alles Gute, bleiben Sie gesund und aktiv und zuversichtlich. Wir sind immer noch da! Es gibt ihn noch, den Verein mit seinem Kurswesen!

Mit herzlichen Weihnachtsgrüssen, Ihr Kursteam

Christine Markun Braschler und Daisy Rethey-Prikkel



## STADTGESCHICHTE PER PEDES Von der First Lady zur Bürgerin – Das Leben der Katharina von Zimmern



Eine Wahlzürcherin nahm uns mit auf den Lebensweg einer bedeutenden Frau, mit sehr viel Charme und Wissen und Humor! Wir waren begeistert und freuen uns auf weitere Spaziergänge mit **Barbara Hutzl-Ronge** durch 500 Jahre überraschende Stadtgeschichte im nächsten Frühjahr.

Frau Hutzl-Ronge ist freischaffende Autorin und begeistert mit ihren Stadtführungen, Vorträgen und Wanderungen seit 2006 ein breites Publikum.



Stellvertretend für die Gruppe hier der Kommentar unseres langjährigen Mitgliedes **Annemarie Schulthess** (E 1952):

«Wie Schuppen ist es mir von den Augen gefallen, was für eine grossartige und im heutigen Sinne moderne Frau es zur Zeit der Reformation in Zürich in der Person der letzten Fraumünster-Äbtissin gegeben hat. Die Gesellschaft zu Fraumünster, die Frauenzunft, hat sich wahrlich eine würdige Patronin ausgesucht! Der Rundgang hat mich zu einer spannenden Lektüre geführt. Mein Buchtipp für Neugierige wäre deshalb «Die Äbtissin, der Söldnerführer und ihre Töchter» – dazu haben gleich VIER Frauen nachgeforscht und beigetragen – Frauenpower pur!»



(ISBN 978-3-290-18255-7, zu bestellen z. B. bei der Buchhandlung am Hottingerplatz, ca. Fr. 41.–)

## EMBODIMENT

# Wechselwirkung von Körper und Seele



**Marianne Gerber** (E 1974) schreibt dazu: «Am 11. November 2020 durfte ich für den Verein Ehemaliger den Vortrag zum Thema «Embodiment» halten. Das Thema stiess auf grosses Interesse, obwohl die Gruppe Corona-bedingt natürlich kleiner war als ursprünglich geplant. Gerade in dieser anspruchsvollen Zeit ist es wichtig, auf den eigenen Körper zu achten und die Seele zu pflegen. Alle Teilnehmenden waren sich einig, dass uns zum Beispiel die Achtsamkeit in der Natur hilft, auch das Schöne in dieser Zeit zu sehen, zu erleben und bewusst wahrzunehmen.»

Frau Gerber ist Inhaberin von plc-communications GmbH und spezialisiert auf Kommunikationsseminare und Persönlichkeitstraining. Da aus bekannten Gründen einige Teilnehmerinnen diesen Kurs nicht besuchen konnten, planen wir einen weiteren Termin im kommenden Frühjahr.



Dazu folgende Rückmeldung der Kursteilnehmerin **Heidi Abouchar** (E 1940):

«Interessant! Was ich daraus gelernt habe? Man sollte seine eigenen Glaubenssätze und Vorurteile gelegentlich hinterfragen und neue Erkenntnisse daraus ziehen – und last but not least wollte ich endlich wieder einmal an einer Veranstaltung ausser Haus andere Leute treffen, einen persönlichen Kontakt zu Gleichgesinnten pflegen.»



Heidi Abouchar ist mit ihren 96 Jahren sicher die älteste Kursteilnehmerin zurzeit. Sie ist vielseitig interessiert, aktiv und voller Lebensfreude – und ein begeistertes und treues Mitglied des VEKHZ. Eine Inspiration und Vorbild für uns alle!

*Neue Teilnehmer/innen willkommen.  
Schnuppern erlaubt!*

Interessierte melden sich bei:  
Telefon 044 221 31 50  
sekretariat@vekhz.ch

## Semesterkurse Weiterbildung

1



### Parliamo l'italiano

Vertiefen Sie Ihre Italienischkenntnisse in unserem Wochenkurs. Abwechslungsweise widmen wir uns während einer Stunde der Lektüre, der Konversation oder der Repetition der Grammatik. Wir laden Sie gerne zu einer Schnupperlektion ein (fortgeschrittene Italienischkenntnisse Voraussetzung).

**Luca Bernasconi**

18.00 bis 19.00 Uhr

Beginn neues Quartal:  
Mittwoch, 6.1.2021,  
Ende Mittwoch, 21.4.2021

Ausfälle: 17. und 24.2.2021

2



### Italienisch für Wiedereinsteiger

Lei parla l'italiano? Wenn Sie da nur mit «un poco» antworten können, empfehlen wir Ihnen den Besuch unseres Kurses. Er ist für alle diejenigen, die ihre Kenntnisse der wohlklingenden Sprache Dantes zu neuem Leben erwecken und sich grammatikalisch korrekt und gewandt mit unseren «amici von ennet dem Gotthard» unterhalten möchten. Neueinsteigenden bieten wir eine Schnupperlektion an!

**Luca Bernasconi**

19.15 bis 20.15 Uhr

Beginn neues Quartal:  
Mittwoch, 6.1.2021,  
Ende Mittwoch, 21.4.2021

Ausfälle: 17. und 24.2.2021

## Semesterkurse Turnen

3



### Für den Montag: Fascial Fitness

Faszien sorgen für Haltung und tragen dazu bei, dass wir uns im Körper wohlfühlen. Mit Freude an der Bewegung gewinnen wir Kraft, Beweglichkeit, Koordinationsfähigkeit und Vitalität.

**Gabriela Diggelmann**

18.40 bis 19.30 Uhr

Turnhalle A, Kantonsschule Hottingen,  
Garderobe geschlossen

Beginn neues Quartal:  
Montag, 4.1.2021,  
Ende Montag, 12.4.2021

Ausfälle: 14.12.2020, 15. und 22.2.,  
5. und 19.4.2021

4



### Und am Mittwoch: Tanz, Pilates, Stretching und Entspannungsübungen

**Christian Stettler und Ildiko B. Ghebrehewet**

18.30 bis 19.30 Uhr

Turnhalle A, Kantonsschule Hottingen,  
Garderobe geschlossen

Beginn neues Quartal:  
Mittwoch, 6.1.2021,  
Ende Mittwoch, 21.4.2021

Ausfälle: 17. und 24.2.2021

Um eine sichere Durchführung der Veranstaltungen zu gewährleisten, gilt das Schutzkonzept für das Schulhaus, inkl. Hallen, ab 17.8.2020, das auf der Grundlage der Musterkonzepte von BASPO und BGB (Berufsverband für Gesundheit und Bewegung) sowie des Schweizerischen Turnverbandes erarbeitet wurde. Ein Exemplar dieses Konzeptes wurde jedem angemeldeten Teilnehmer zugestellt oder wird auf Verlangen zugestellt.

**Wichtig: Ab sofort können die Garderoben nicht mehr betreten werden.**

Wir bitten Sie, auf unseren Rundgängen

1. nur symptomfrei an den Kursen oder Veranstaltungen zu erscheinen,
2. Abstand zu halten,
3. auf Händeschütteln zu verzichten,
4. zu Hause nochmals gründlich die Hände zu waschen,
5. Masken mitzubringen,
6. Kursräume gut zu lüften.

Die Leiterin, der Leiter führen eine Präsenzliste, anhand welcher die Gesundheitsbehörde enge Kontakte erkrankter Mitglieder zurückverfolgen könnte. Sie sind verantwortlich für die Vollständigkeit und Korrektheit der Liste und stellen sie der Gesundheitsbehörde im Bedarfsfall zur Verfügung.

# «Wen interessiert das? Wer weiss schon, was Eierstöcke sind?»

**Erika Gideon (E 1949) verlor ihre Tochter 2014 an Eierstockkrebs. Seither engagiert sie sich mit der Manja Gideon Stiftung in der Aufklärung über diese wenig bekannte Krebsart. Das Porträt einer Kämpferin, die sich auch durch eine Pandemie nicht bremsen lässt.**



**Aufklärung über Eierstockkrebs ist ihr erklärtes Ziel: Stiftungsratspräsidentin Erika Gideon.** (Bild: Mirjam Kluka)

Ein Kind zu verlieren ist eine Wunde, die nie verheilt. Doch ist es vielen Eltern ein Trost, sich dafür einzusetzen, dass anderen dieses Schicksal erspart bleibt – zum Beispiel mit einer Stiftung, die sich für Prävention und Forschung im jeweiligen Feld einsetzt. Ungewöhnlich im Fall Gideon ist nur, dass die Idee einer Stiftung schon von Tochter Manja zu Lebzeiten ins Spiel gebracht wurde. Diesem Wunsch, dieser testamentarischen Hinterlassenschaft Folge zu leisten ist seither eine der Aufgaben, die Erika Gideons Leben bestimmen – zusammen mit der Fürsorge für ihre Enkelsöhne.

Vor fünf Jahren gegründet, ging die Stiftung relativ rasch mit einer eigenen Website in Deutsch und Englisch online. Dies wäre nicht möglich gewesen, wenn die frischgebackene Stiftungsratspräsidentin nicht tatkräftige Unterstützung von Stephanie Ringel erhalten hätte. Die Journalistin stand schon mit Manja in Kontakt und unterstützte sie bei ersten Bemühungen, andere Frauen über diese wenig bekannte Krebsart aufzuklären. Seit der Stiftungsgründung amtiert sie als Geschäftsführerin auf Mandatsbasis, vor allem aber «voller Überzeugung», wie im Gespräch zu erfahren ist. «Es war ein guter, ein hilfreicher Entscheid, sie an Bord zu haben», bestätigt Erika Gideon. Die Dankbarkeit in ihrem Blick auf die jüngere Mitsstreiterin ist nicht zu übersehen.

Nachdem mit der Website ein erster Schritt getan war, gelang es den beiden Frauen, die Krebsliga Zürich für eine gemeinsame Broschüre zum Thema Eierstockkrebs zu gewinnen. Da die Manja Gideon Stiftung die einzige Familienstiftung in der Deutschschweiz ist, die sich gezielt dieser Krankheit widmet, war die Zusammenarbeit mit der Krebsliga Zürich wichtig, um angesichts der beschränkten eigenen Mittel Breitenwirkung zu erzielen. «Sie hat uns viel Kurvenöl gegeben», bringt es Erika Gideon auf den Punkt.

2019 dann ein dritter Meilenstein: ein Aufklärungsabend mit mehr als 100 Teilnehmenden. Weitere Aktivitäten mussten 2020 coronabedingt zurückgestellt werden – eine geplante Informationsveranstaltung in Winterthur wurde schon dreimal verschoben. Die Beschränkungen des öffentlichen Lebens seien den Aufklärungsbemühungen im Bereich dieser Krebsart besonders abträglich, erläutert Stephanie Ringel: «Veranstaltungen sind ein gutes Gefäss; die Betroffenen brauchen den persönlichen Austausch, um sich zu öffnen. Es ist eine Herausforderung, hier alternative, vielleicht digitale Optionen zu finden.»

Dass die Realisierung eines solchen Projekts aufwändig ist und Publizität sich nicht über Nacht einstellt, ist Erika Gideon durchaus bewusst: «Für alles, was man macht, braucht es einen langen Vorlauf – es dauert immer länger, als man es sich vorstellt.» Sie sagt dies, bei allem Tatendrang, in realistischer Einschät-



Ein erster Erfolg der Manja Gideon Stiftung: die Broschüre der Krebsliga Zürich zum Thema. (Bild: zVg)

zung der Möglichkeiten, die ihrer kleinen Stiftung offenstehen. Es ist halt, wie es ist.

Kommt dazu, dass es für die passionierte Rentnerin nichts Ungewöhnliches ist, mit einem Anliegen an die Öffentlichkeit zu gehen. Wirkte sie bis zum frühen Tod ihres Mannes noch weitgehend innerhalb der Familie, so änderte sich dies nach dem Verlust des Lebenspartners. 16 Jahre lang führte sie eine Stiftung, die sich für Toleranz und gegen Rassismus einsetzte. Mit Lehrmaterialien und Events setzten sie und ihre Mitstreiter sich gegen Antisemitismus und gegen die in den letzten Jahrzehnten virulente Diskriminierung von Flüchtlingen aus dem Balkan ein.

Auch wenn solche Erfahrungen hilfreich sind: um etwas bewirken zu können, muss jede Aufklärungsarbeit ihren eigenen Weg finden, angepasst an die jeweilige Situation und Zielgruppe. Im Fall des Eierstockkrebses ist es wichtig zu wissen, dass er sich erst relativ spät bemerkbar macht – wenn es in vielen Fällen schon zu spät ist. Umso wichtiger ist es, die Aufmerksamkeit

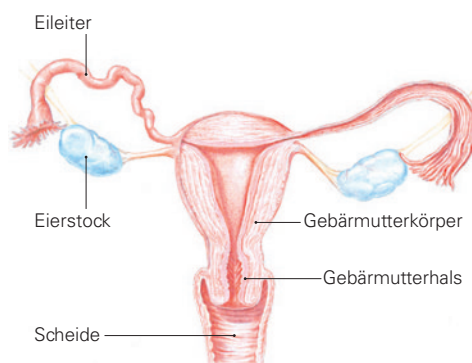
für diese Krankheit zu erhöhen und Wissen zu vermitteln, auch auf Seiten der Ärzteschaft. Damit sind nicht nur die Gastroenterologen gemeint, in deren Verantwortungsbereich allfällige Beschwerden von Patientinnen fallen. «Ich möchte den Gastroenterologen keinen Vorwurf machen, aber Spezialisten haben halt häufig einen Tunnelblick», merkt Erika Gideon kurz und bündig an. Es ist spürbar, wie sie in ihrer Aussage die Balance sucht zwischen der Anerkennung medizinischer Professionalität und dem Drang, anderen Frauen das Schicksal ihrer Tochter zu ersparen, bei der die Krankheit drei Jahre lang unerkannt blieb. («Als die Diagnose dann klar war, hat er sich bei ihr entschuldigt – aber geholfen hat das natürlich nichts mehr.»)

Neben den Fachärzten sind auch die Hausärzte eine wichtige Zielgruppe der Stiftung. Diese Generalisten würden natürlich mit Aufklärungsbotschaften aller Art geradezu überschwemmt, es sei deshalb eine offene Frage, wie man sie über einen Versand von Informationen ansprechen könne.

Noch stärker als die Sensibilisierung der Ärzteschaft steht aber die Ansprache von (potenziellen) Betroffenen im Fokus der Präventionsarbeit der Manja Gideon Stiftung. Ein zentraler Punkt dabei ist: Es gibt Familien, in denen Eierstockkrebs gehäuft vorkommt und erblich bedingt ist. Die Erkrankung ist zwar nicht direkt vererbbar, die Veranlagung dazu aber schon. Dieses erblich erhöhte Risiko haben Frauen mit sogenannten BRCA-Genmutationen. «Das ist der Allgemeinheit und war auch mir nicht bekannt», so Erika Gideon. Deshalb ist es relevant zu überprüfen, ob es in den letzten drei Generationen ähnliche Erkrankungen gab. (Wobei zu hoffen ist, dass die ärztliche Auskunft dann einfühlsamer ausfällt als im Fall von Erika Gideon, der lapidar beschieden wurde: «Sie sind jetzt schon so alt geworden, da ändert sich nichts mehr.»)

### Die Eierstöcke

Die beiden Eierstöcke (Ovarien) sind Teil der inneren weiblichen Geschlechtsorgane. Sie sind mandelförmig und liegen im kleinen Becken beidseits der Gebärmutter.



Für alle, die nicht wissen, was Eierstöcke sind ...

(Bild: Krebsliga Zürich)

Die Heilungschancen bei fortgeschrittenem Eierstockkrebs sind schlecht. Ein Blick auf die Familiengeschichte kann daher ein wichtiges Mittel der Vorsorge sein. Kommen z. B. Brust- oder Eierstockkrebs in der Familie vermehrt vor, gibt ein Gentest Aufschluss, ob eine BRCA-Mutation vorliegt. Der Gentest als Vorsorgemassnahme wird in den meisten Fällen von der Krankenkasse übernommen. Diese Abklärung ist gerade auch für Brustkrebsbetroffene wichtig, denn diese haben – wenn sie eine Genmutation tragen – ein hohes Risiko, auch an Eierstockkrebs zu erkranken. Weil die Vorsorgebemühungen im Bereich des Brustkrebses ungleich intensiver sind, ist dieser Konnex eine Chance, auch auf die unbekanntere Krebserkrankung hinzuweisen. Eine Chance, die soeben auch ergriffen wurde: Über die Social-Media-Kanäle der Krebsliga Zürich konnte die Manja Gideon Stiftung, die selber keine entsprechenden Accounts unterhält, im «Brustkrebs-Monat» Oktober diesen Zusammenhang noch einmal ins Bewusstsein rücken.

Beim Vergleich der beiden Krebsarten wird aber auch deutlich, wie schwierig die Ausgangslage für die Aufklärungsarbeit im Fall des Eierstockkrebses ist: «Er trifft eher ältere Frauen, das ist schon mal keine gute Grundlage für Schlagzeilen – vergleichen Sie das mit der Aufmerksamkeit, die Angelina Jolie und ihr Brustkrebsrisiko erhalten haben. Man könnte durchaus sagen: Das Thema ist nicht sexy – aber wer davon betroffen ist, für den geht es um Leben oder Tod.» Erika Gideon lässt diesen Satz wirken – und setzt dann noch einen drauf. Als Manja Gideon mit Stephanie Ringels Unterstützung die Medien für das Thema sensibilisieren wollte, lautete die Reaktion aus den Redaktionen: «Wen interessiert das? Wer weiss schon, was Eierstöcke sind?» (Schliesslich berichtete die «Annabelle» – weil sich eine Journalistin explizit für das Thema einsetzte.)

Unbedachte Aussagen dieser Art dürften eine der «Initialzündungen» sein, die das Engagement der beiden «Motoren» der Stiftung antreiben. Bei der Suche nach weiteren Möglichkeiten, ihr Anliegen einer breiteren Öffentlichkeit nahezubringen, stossen die beiden Frauen immer wieder auch auf Einzelpersonen, die ihnen Unterstützung bieten. Dieses zivilgesellschaftliche Engagement manifestiert sich manchmal in unerwarteter Weise. So hat, ausgelöst durch das persönlich bedingte Interesse einer Unternehmerin, ein Team von Designerinnen Kissenbezüge entworfen, die das Textilunternehmen storyfabrics vertreibt. Ein Teil des Kaufpreises fliesst an die Stiftung. «Solche Kollaborationen sind Glücksfälle. Sie entstehen, wenn die richtigen Leute sich entscheiden, gemeinsam für eine Sache einzustehen und eine Botschaft zu senden», erläutert die Geschäftsführerin die Kooperationsstrategie der Stiftung. «Gute Kollaborationen können Ideen unheimlich beschleunigen. Wir sind für kreative Partner offen.»

Der Besuch in Erika Gideons Wohnung mit Ausblick auf den (novembertypisch nebelverhangenen) Zürichsee nähert sich sei-



**Einer der Kissenbezüge von Janet Mueller, die zur Unterstützung der Manja Gideon Stiftung vertrieben werden.**

(Bild: zVg)

nem Ende, es bleibt noch die Frage: Wie soll es weitergehen? «Unser Stiftungszweck ist die Aufklärung über den Eierstockkrebs», stellt die Hausherrin klar. «Natürlich weitet sich unser Radius aber tendenziell aus, bedingt auch durch die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen oder Einzelpersonen.» Mittelfristiges Ziel sei, verstärkt zum Thema familiäres Risiko und Genmutationen zu informieren. Geplant ist, einen Ratgeber zu erblich bedingtem Eierstockkrebs herauszugeben, in Kooperation mit einer deutschen Partnerorganisation. Vielversprechend scheinen auch Beziehungen zu sein, die Stephanie Ringel zu Pharmakonzernen aufbauen konnte. «Viele Pharmaunternehmen sind immer stärker in der Patienteninformation engagiert. Zwei Firmen haben uns deshalb Unterstützung bei der Realisierung des Ratgebers signalisiert.» (Solche Projekte können bis zur letzten Sekunde scheitern, deshalb soll hier auf Namen und Daten verzichtet werden.)

Stiftungsratspräsidentin und Geschäftsführerin der Manja Gideon Stiftung hegen zwar immer noch die Hoffnung, am «Welt-Eierstockkrebs-Tag» (8. Mai) 2021 das Thema «familiär bedingter Eierstockkrebs» in geeigneter Form aufs Tapet bringen zu können. Doch sie wissen eben auch um die Unwägbarkeiten ihrer Arbeit – gerade in Zeiten von Corona –, und so bleiben sie denn, trotz aller Ambitionen, in ihrem Weihnachtswunsch fürs nächste Jahr dem bescheidenen Credo der Namensgeberin treu: «Sollte durch meine Stiftung nur ein einziges Leben gerettet werden, wäre ich die glücklichste Frau.»

*Peter Rüttsche*



**manja gideon  
foundation**

[www.manja-gideon-foundation.org](http://www.manja-gideon-foundation.org)

## Man muss nur wollen

Erstens bekomme ich, wenn ich irgendwo einen Text veröffentlichte oder vortrage, regelmässig zu hören, ich sei ein unverbesserlicher Moralist und Gutmensch, an mir sei ein Pfarrer verloren gegangen, und zweitens ist demnächst Advent, die Zeit der Einkehr und Besinnlichkeit, da ist unsereins ja immer etwas dünnhäutiger und sehnsüchtiger als sonst.

Das sind, finde ich, zwei gute Gründe dafür, dass ich mich in meiner letzten Kolumne dieses Jahres ganz ungeniert der biblischen Weihnachtsgeschichte zuwende und mal wieder ein bisschen rumpredige.

Ich habe ja seinerzeit bei Fräulein Jakob in der zweiten Klasse für die Schulweihnachten das Lied «Ehre sei Gott in der Höhe» gelernt, diesen vierstimmigen Kanon von Ludwig Ernst Gebhardi, in dem jene Worte vertont sind, die scheints die Engel nach der Geburt Jesu seinerzeit den verdatterten Hirten gesungen haben auf den Feldern um Bethlehem, und ich merke grad beim Schreiben, dass ich keine Ahnung habe, ob das Lied noch bekannt ist und obs heutzutage überhaupt noch Schulweihnachten

gibt (und zwar auch dann, wenn gerade nicht Corona ist), item, jedenfalls heisst darin auch, «Frieden auf Erden, auf E-er-den, und den Menschen ein Wohlge-he-fa-ha-llen», und das mit dem Wohlgefallen habe ich eigentlich nie so richtig verstanden, weder damals als Zweitklässler noch später beim traditionellen Besuch der Christnachtfeier: Wer oder was hat da wem und warum wohlzugefallen? Bis ich den Satz viel später – wars in der Chorprobe zur h-moll-Messe von Bach? – erstmals in Lateinisch las, und dort heisst eben «Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis», was man, etwas weniger poetisch-verzworgelt als Luther mit seinem «Wohlgefallen», auch so übersetzen könnte: Gott im Himmel gebührt die Herrlichkeit – und den Menschen auf Erden, die guten Willens sind, der Friede.

Dieses «guten Willens sein» dem Frieden zuliebe geht mir seither nicht mehr aus dem Kopf – ja, ich halte es in diesen düsteren und ernsten Zeiten sozusagen für das Schlüsselwort menschlichen Zusammenlebens.

Denn ich vermisse sie je länger, je öfter schmerzlich, die Menschen guten Willens, die Friedfertigen und Wohlwollenden, und wenn ich zum Beispiel die Debatten in den hiesigen Parlamenten verfolge oder ausnahmsweise die «Arena» gucke, wenn ich einen Blick in die überquellenden Onlinekommentarforen einer Schweizer Tageszeitung werfe oder schon nur den Feierabenddiskussionen im Zug lausche, dann sehe und lese und höre ich allzu oft nicht von Menschen guten Willens, sondern – im Gegenteil – von feindseligen und missgünstigen, von unerbittlichen und unempfindlichen, von Menschen voller Härte, Hass und Häme, unwillig und unfähig, mit Andersdenkenden, Andersglaubenden, Anderswählenden ein echtes Gespräch zu führen, sich einzufühlen und deren Worte um des Friedens willen im Herzen zu bewegen.

Ich finde, dass wir uns dieses armselig-barbarische gegenseitige Niederschreien und Niedermachen, das derzeit überall en vogue zu sein scheint, schlicht nicht mehr leisten können – wenn wir nicht wollen, dass die Welt vollends den Bach runtergeht. Und fordere hiermit, ganz im Ernst, mehr guten Willen: von mir, von Ihnen, von allen.

Mehr Anstand, mehr Demut, mehr Respekt.  
Mehr Offenheit, mehr Dankbarkeit, mehr Biogsamkeit.  
Mehr Wertschätzung, mehr Zuwendung, mehr Menschenliebe.  
Kurz: Ich fordere mehr Weihnachten.

*Martin Lehmann*



Der Weihnachtswunsch unseres Kolumnisten. (Bild: Pixabay)



## Familiengeschichten

Adrienne Brodeur: **Wild Game. Meine Mutter, ihr Liebhaber und ich.**  
Droemer, 269 Seiten



Erst am Schluss wird klar, dass die Autorin ihre eigene Biografie geschrieben hat. Als Tochter ihrer charismatischen, manipulativen und narzisstisch geprägten Mutter Malabar wünscht sich Adrienne sehnlichst, in deren Leben eine bedeutendere Rolle zu spielen. Dieser Tag kommt, als Malabar ihre 14-jährige Tochter in ihre Affäre mit dem besten Freund ihres Mannes einweiht. Fortan ist Adrienne Trägerin eines Geheimnisses, «beste Freundin» ihrer Mutter und damit unverzichtbar für diese. Sie blüht auf, stellt sich selbst zurück und lebt fortan ausschliesslich als Vertraute und Unterstützerin der Liebenden. Es dauert Jahrzehnte, bis sie sich aus dieser Verstrickung befreien kann und fähig wird, ihr eigenes Leben frei zu gestalten.

Der Autorin ist mit diesem Buch ein grosser Wurf gelungen. Überzeugend zeichnet sie die seelischen Strukturen der Protagonistinnen nach und lässt die Lesenden teilhaben an der unheilvollen Entwicklung eines pubertären Mädchens, das wahrgenommen und geliebt werden möchte und stattdessen in eine Falle tappt, die es schlicht nicht erkennen kann. Adriennes Versuche und Umwege, sich von der Familiengeschichte zu lösen, sind packend und eindringlich festgehalten; das Happy-End ist mehr als willkommen!

Cornelia Achenbach: **Darüber reden wir später.**  
Wunderraum (Goldmann), 235 Seiten



Einfamilienhaus im Grünen, die Kinder erwachsen und höflichkeitshalber hin und wieder auf Besuch, der Mann komatös im Krankenhaus: Margret ist allein mit sich und hat das Gefühl, ihr Leben sei ihr entglitten. Sie fühlt sich leer und unerfüllt, was sie zwar stört, aber nicht weiter verwundert, da sie sich schon immer als unscheinbares Mittelmass auf zwei Beinen empfunden hat. Erstaunlich deshalb ihre reflektierte und unbestechliche Klarsicht auf Gegenwärtiges und Vergangenes. Schliesslich kommt sie an die Tagebücher ihrer Mutter, die diese in Kriegzeiten schrieb. Ihre ältere Schwester Ingrid, zu der Margret nie eine nahe Beziehung hatte, beginnt daraufhin endlich zu reden. Sie hat als Einzige das Schicksal ihrer Mutter hautnah miterlebt. Die Autorin macht allein durch ihren gewandten Sprachgebrauch die Persönlichkeiten begreifbar und findet nach mehreren überraschenden Wendungen ein stimmiges Ende, das nicht vorweggenommen werden soll.

Kent Haruf: **Kostbare Tage.**  
Diogenes, 346 Seiten



Wo anders sollte die Geschichte von Dad Lewis auch spielen als im Aussenquartier von Holt, Colorado, wo auch Harufs andere Romane angesiedelt sind. Dad Lewis ist alt und hat aufgrund seiner Krebserkrankung keine lange Lebenszeit mehr vor sich. Tochter Lorraine ist für diese letzten Wochen in ihr Elternhaus zurückgekehrt, hilft ihrer Mutter im Haushalt und nimmt Abschied vom Vater, der zunehmend in seinen Erinnerungen lebt und von Tag zu Tag schwächer wird.

Wie immer ist der einfache Alltag für den grossartigen Autor genug, um Satz für Satz eine ganze Stadt mit ihren Einwohnern zu bauen. Der neue Reverend Lyle mutet seiner Familie viel zu, weil er sich ganz nach seinen eigenen, liberalen Überzeugungen richtet, diese öffentlich vertritt und sich dadurch Gegner schafft. Bei der alten Nachbarin wiederum wächst die kleine Alice auf, da sie sonst niemanden hat, der nach ihr schaut. Mutter und Tochter Johnson, zwei ältliche Jungfern mit klarem und unkonventionellem Verstand sowie viel Gemüt, verkörpern die hilfreichen Freundinnen, die dann da sind, wenn man sie braucht. In sorgfältig gewählter, schlichter Sprache und völlig unaufgeregt beleuchtet Haruf diese unterschiedlichen Szenen. Nicht zuletzt seiner verbalen Zurückhaltung ist es zu verdanken, dass einem die Protagonisten dieses Romans schliesslich wie alte Bekannte vorkommen und man das Gefühl hat, schon immer Teil ihrer Gemeinschaft gewesen zu sein.

Margrith Lin: **Ein Bruder lebenslänglich.**  
Limmat, 251 Seiten



Der namenlose kleine Bruder der Autorin erkrankte mit gut zwei Jahren an einer tuberkulösen Meningitis. Was niemand erwartet hätte, geschah: Er überlebte, war aber fortan kognitiv eingeschränkt und konnte seine Gefühle nicht gut kontrollieren. Obwohl er bestens in die Familie eingebettet und allseits geliebt war, setzten seine heftigen Wutanfälle vor allem in der Pubertät Eltern und Geschwistern so massiv zu, dass sich schliesslich die Unterbringung in einer Institution aufdrängte.

Die Autorin (Heilpädagogin und Psychologin) schreibt voller Wärme, Einfühlung und persönlicher Betroffenheit, aber auch mit professioneller Distanz über ihren Bruder und die vielen Hürden behördlicherseits, die eine befriedigende Lösung für dessen Lebensumstände immer wieder schwer machten und noch machen.

Barbara Bernath-Frei

## Adressänderungen

Jahreszahlen: bis und mit 1993 Jahr des Schuleintritts, ab 1994 des Schulabschlusses (Diplom, Matura)

Dora Aeberli Konradstrasse 7/316 8400 Winterthur	1950
Eliana Bär-Capello Widmerstrasse 73d 8038 Zürich	1973
Käthi Dunkel-Wey Chemin de Baulet 15 1071 Chexbres	1968
Esther El-Arousy-Kaufmann Hummelwaldstrasse 40 8645 Jona	1972
Edith Flor Langhaldenstrasse 7 8280 Kreuzlingen	1967
Christa Jecklin-Dolder Tobelgasse 9 7208 Malans	1976
Rosmarie Jung-Nöthiger Alterszentrum Trotte Nordstrasse 349 8055 Zürich	1950
Pietro Maggi Albisstrasse 8 8915 Hausen am Albis	
Corina Pfister In der Schübelwis 4 8700 Küsnacht	1966
Stefan Senn Kirchgasse 65 8706 Meilen	1978
Ursula Zehnder Asylstrasse 18 8810 Horgen	1953

*Das kostbare Vermächtnis eines Menschen ist die Spur, die seine Liebe in unserem Herzen zurückgelassen hat.*

*Albert Schweitzer*

## Wir trauern um Ehemalige und Freunde

E 1959 Esther Dümmler-Wintsch  
E 1950 Elsbeth Huber  
E 1947 Doris Ritter-Barthell  
E 1941 Freya Ruegsegger-Wipf  
E 1948 Helene Trudel-Heiniger

## Abschlüsse, Titel, berufliche Erfolge

- Haben Sie berufliche Erfolge?
- Wurden Sie in ein politisches Amt gewählt?
- Haben Sie eine Auszeichnung erhalten?
- Feiern Sie einen runden Geburtstag?

Melden Sie sich!

Wir freuen uns mit Ihnen.

**Wir gratulieren**  
der ehemaligen Lehrerin

**Anita E. Calonder Gerster**  
zum 80. Geburtstag



ANNONCEN

## Kleine Annoncen

Unsere «Kleinen Annoncen» sind gratis und für Mitglieder.

**Everdance® ist eine Solo-Tanzform für Damen und Herren**, bei der einfache Tanzschritte aus dem Paartanz erlernt werden und durch einfache Bewegungselemente und Schrittkombinationen ergänzt werden. Tanzen ist nicht nur für Körper und Geist wohltuend, es hält fit, fördert die Koordination, vermindert das Sturzrisiko, aktiviert mehrere Funktionen des Gehirns und macht ganz einfach Spass. Die 45-minütigen Kurse finden am Mittwochnachmittag um 14.00 und 15.00 Uhr an der Promenadengasse 9, 8001 Zürich, statt und kosten Fr. 15.– pro Lektion. Anforderung: Spass an der Musik und am Tanzen. Kleidung: bequeme Kleider und Schuhe. Information und Anmeldung: Kathryn Zimmermann, kathryn.b.zimmermann@gmail.com, Tel. 078 679 47 58.

**England, W-Sussex: Willow Tree Cottage, Felpham-Bognor Regis.** B & B für max. 4 Personen (2 Doppelzimmer), 5 Gehminuten zum Meer. Barbara Welburn-Frei (Tochter E.), Telefon 0044 1243828000 oder frei.123@btinternet.com oder www.willowtreecottage.org.uk

**Selbst gemachte Geschenkartikel für Kinder** – Schatzkisten, Schubladenmöbel, Türschilder, kleine Mitbringsel! Mehr Infos unter: www.kizzkorn.ch (E).

**Ferien in Paia, Maui/Hawaii.** Grosszügiges 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-Zimmer-Studio wochenweise zu vermieten in Einfamilienhaus. Grosse Terrasse, Meersicht, 5 Auto-Min. zu herrlichem Badestrand. Kontakt: Corina Pfister (E): Tel. 076 481 12 25, corinapfister@gmail.com

**Wohltuende Shiatsubehandlung hilft** Verspannungen und Blockaden lösen. Praxis in Effretikon. Maarit Jegerlehner, Dipl. Shiatsu-therapeutin, Telefon 076 339 00 69, jegerlehner.shiatsu@gmx.ch, www.jegerlehner-shiatsu.ch

**Spielzeug, Jugendstil und Bücher:** Keinen Platz mehr oder einfach überzählige Objekte? Sammler hat an vielem Freude. Daniel Aufschläger (E) (Telefon 079 639 30 88) oder Mail an daufschlaeger@bluewin.ch

**10-Fingersystem an zwei Halbtagen – DER alternative Tastaturkurs in Uster – erfolgreich, schnell und einfach.** Für Mitarbeitende, Kollegen und Kolleginnen, Familienmitglieder, Jugendliche – kurz für alle von jung bis älter, die dem Adlersystem adieu sagen möchten. Damit sich alle in Zukunft auf das Wesentliche konzentrieren können, sei es bei der Arbeit, in der Schule, dem Studium, beim Schreiben der Memoiren etc.! Kurs 1: 28.03. + 04.04.2020, Kurs 2: 20. + 27.06.2020, Kurs 3: 07. + 14.11.2020, jeweils von 09.00 – 12.50 Uhr. Details siehe www.creativesupport.ch/oeffentliche\_kurse\_de.cfm. Dominique Dubois Müller (E 1966).

**Craniosacral-Behandlung lindert viele Beschwerden und fördert die Selbstheilungskräfte.** Astrid Vollenweider, dipl. Craniosacral-Therapeutin Cranio Suisse®, krankenkassenanerkannt. Praxis: Alpenblick 11, 8311 Brütten, Telefon 076 375 68 04.

**Älteres Ehepaar sucht 3- bis 4-Zimmerwohnung**, mit Balkon und Lift, Stadt Zürich oder Horgen. Kontakt: Edith Lovchik-Scherrer (E), Tel. 044 361 22 41

**Pension Valea Lupului, Rumänien.** Komfortable Pension in den Ostkarpaten, drei Autostunden von Bukarest entfernt. Gäste aus der Schweiz herzlich willkommen! Cornelia Fischer (E), Infos auf www.valealupului.com

**Stressbewältigung durch Achtsamkeit.** 8-Wochen-Kurse nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn (Mindfulness Based Stress Reduction MBSR). Mehr Gelassenheit und Gesundheit im Alltag. Morgen- und Abendkurse in Zumikon, Nähe Forchbahnstation. Weitere Informationen: Susan Reinert Rupp, 044 500 21 44, www.leuchtstern.ch

**Sprachen lernen, wo und wann Sie wollen:** mit unserem flexiblen und doch persönlichen Sprachlernprogramm «Blended Learning», einer Kombination von wöchentlicher Skype-/Telefonlektion und vielseitigen Übungen auf der Plattform. 10 verschiedene Niveaus, 6 Sprachen. Claudia Fröhlich, www.languagecenter.ch

**Ferienwohnung in Saas-Fee:** Helle, neu renovierte 2-Zimmer-Wohnung in schönem Chalet in Saas-Fee zu vermieten. 1 Schlafzimmer mit Doppelbett und Wohnzimmer mit Schlafsofa mit 1,40-m-Bett (mit Rost und guter Matratze). Balkon mit Blick auf die Bergwelt. 10 Gehminuten zu Bahnen; Ortsbus vorhanden. Saas-Fee ist autofrei. Kontakt: Christina Borer, christinab@shinternet.ch

### GRAUBÜNDEN – SURSELVA

Ferien im Bauernhaus von 1766, siehe unter www.bauernhausinsiat.ch

**Ferienwohnung in La Punt-Chamuesch** zu vermieten. Details unter E-Domizil, Objekt Nr. 496316. Kontakt: Michèle Samter, michelesamter@bluewin.ch

**Ligurien, Sestri Levante**, wöchentlich oder monatlich zu vermieten. **Geräumige, komfortable Ferienwohnung mit grosser Terrasse**, ruhige Lage, 10 Gehminuten vom Meer entfernt, 1 Doppel-, 1 Zweibettzimmer, Wohnzimmer, Küche, Badezimmer mit Dusche. 4. und letzter Stock mit Aufzug. Info: graziellaperi@fastwebnet.it, Mobil 0039 349 4548443.

**Uhrmacher verkauft** Fachbücher, Wanduhren namhafter Marken, Schwarzwalduhren, Armbanduhr. Kontakt: Marianne Hügli (E), Tel. 044 862 74 35

**In Lenzerheide grosses, gepflegtes Ferienhaus (5 DZ)** mit traumhafter Aussicht zu vermieten. Details unter: www.e-domizil.ch Objekt: Scoldasu oder unter www.scoldasu.ch. Kontakt: Chiara Issenmann-Rizzi, c.issennmann@gmx.ch, Tel. 079 378 96 09.

ANZEIGE



### Teamwork aus Egg – für Ihren Erfolg.

Überzeugen Sie Ihre Kunden mit massgeschneiderter Kommunikation. Die 150 Profis in den Unternehmen der FO-Gruppe haben genau ein Ziel: **Sie dabei zu unterstützen.**



Die Profis für Digital, Print und Verlag.

FO-Gruppe | Gewerbestrasse 18 | 8132 Egg bei Zürich  
044 986 35 00 | info@fo-gruppe.ch | www.fo-gruppe.ch

#### VEKHZ

Löwenstrasse 1, 5. Stock, 8001 Zürich  
Telefon 044 221 31 50  
sekretariat@vekhz.ch  
www.vekhz.ch  
Astrid Biller  
Rechtsauskunft:  
Anmeldung im Sekretariat

#### Vorstand

Dora de Capitani-Aeschlimann, Präsidentin  
dora.decapitani@hispeed.ch  
Christine Markun Braschler, Vizepräsidentin  
Elisabeth Bärlocher  
Marietta Bühlmann-Schmid  
Maya Jörg-Ulrich  
Martin Jufer  
André Kym  
Elisabeth Renaud-Städeli  
Daniela Zehnder-Meier

## Liebe, geschätzte VEKHZ-Mitglieder

Was für ein aussergewöhnliches Jahr haben wir hinter uns!

Ein Jahr voller Vorschriften und Regeln, die wir einhalten mussten, damit wir unsere Gesundheit nicht gefährden und das heimtückische Corona-Virus uns nicht ansteckt.

Ich hoffe sehr, dass es Ihnen gut geht, und wünsche allen, die unter Symptomen leiden, baldige Genesung.

Auch für unseren Verein war das Jahr nicht unbedingt erfreulich. Die Vorstandssitzungen und die Generalversammlung konnten nicht durchgeführt werden. Leider mussten wir angebotene Kurse und Reisen streichen, weil es unmöglich war, die Covid-Regeln einzuhalten. Schade für das abwechslungsreiche Kursprogramm, das Frau Markun und Frau Jörg mit viel Liebe und Arbeit zusammengestellt haben. Wir hoffen aber, einiges davon im nächsten Jahr nachholen zu können. Das aktive Vereinsleben hat uns allen sehr gefehlt.

Ich wünsche Ihnen trotz allem eine geruhsame Adventszeit und schöne Weihnachten.

Mit herzlichen Grüssen vom ganzen Vorstand  
Ihre Präsidentin Dora de Capitani



Sonnenuntergang in Zürich-Höngg vom Dienstag, 17. November 2020.

(Bild: Dora de Capitani)